
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 141. Bromberg, den 22. Juni 1930.

Ein Welthaus.

Roman von Sophie Kloerss.

(12. Fortsetzung.)

„Du willst mich nicht sehen, Heide. Und wenn ich meinetwegen käme, wäre ich wieder gegangen, aber ich komme deinetwegen. Du machst uns zu große Sorge. Soll das immer so weitergehen?"

„Ach, Elise, du willst wieder trösten. Für mein Leid gibt es keinen Trost."

„Bei Menschen nicht, aber bei dem, der über allen Menschen ist. Der dich liebt und dir helfen will."

„Das sind Reden. Wenn er mich liebt, hätte er mir das nicht antun können."

„Adelheid, es müssen andere noch viel mehr Not tragen."

„Größer kann kein Kummer sein. Und wenn andere leiden, was hilft mir das?"

„Dein Kind ist in einem besseren Leben."

„Mein Kind wünschte sich kein besseres Leben als in der Liebe seiner Eltern. Jetzt liegt es in der dunklen Erde, mein lieber, kleiner Sonnenvogel. Hört nichts mehr von allem, was es liebte, sieht nichts mehr von Sonne und Blumen, kann seine Arme nicht mehr um mich schlingen."

„Es hat bessere Schützer als die Eltern. Gottes Engel gehen ihm zur Seite."

„Es wird sich nach den Eltern sehnen, es wird niemand wollen als Vater und Mutter. Wenn es wirklich in einem Jenseits ist."

„Wenn — Heide, du kannst doch nicht zweifeln!"

Ein bitteres Lachen zog über das junge Gesicht. „Man kann viel, wenn man so hart angefaßt wird, Elise."

Als die Freundin ging, war nichts gebessert.

Einige Wochen später kam Sprekelsen.

„Hör mal, mein Kind, ich als Vater muß ernstlich mit dir reden. All dein Leid in Ehren, aber versündigen darfst du dich nich.. Und du versündigst dich an meinem Mann."

„...h, mein Mann!"

„Na, du hast ihn doch haben wollen. Und ich muß es ihm lassen, gut für dich gesorgt hat er immer. Da soll ihm keiner Unrecht tun. Er ist in den letzten drei Monaten mehr gealtert als in zehn Jahren."

„Er konnte am Tage nach der Beerdigung ins Geschäft gehen, an die Börse, mit all den Leuten reden, Briefe schreiben —"

„Mein Gott, dafür ist er doch Kaufmann; das war eben notwendig."

„Ja, notwendig! Aber er tat es gern. Und jetzt ist er froh, wenn er morgens fortfährt. Ihm ist sein Haus zur Last."

Sprekelsen faßte sein Kind um die Schulter. Solche Zärtlichkeiten waren selten beim ihm. „Ich will dir mal was sagen. Ein Mann wie dein Mann — mein Fall ist er ja nun mal nicht, aber man muß doch gerecht sein —, der kann es nicht aushalten, wenn ihm nicht die Sonne scheint. Und sind Wolken da, zündet er sich eine Illumination an. Jetzt fängt er an mit dem Illuminieren. Er sitzt morgens bei Köln, er macht an der Börse die tollsten Geschäfte, er redet in den politischen Versammlungen, die da alle Tage wegen der schleswig-holsteinischen Frage in Gang sind. Er ist auf dem besten Wege, sich zu zersplittern, den Faden aus der Hand zu verlieren. Jetzt hat er ja Hoffnung, Senator zu werden, aber wenn er so drauflos wirtschaftet, macht er die Leute stutzig."

„So, Senator. Davon hat er mir nichts gesagt."

„Traurig, wenn er nicht mehr mit dir über seine Sachen redet. Ja, man sagt, er hat die meisten Aussichten, er und Tiedemann. Aber wer weiß, auf wen sie sich einigen! In vier Wochen ist die Wahl. Reiß dich hoch, laß deinen Mann in diesen Tagen nicht allein. Das könnt' dir einmal leid tun." Und im stillen dachte er wieder an die Damen vom Theater und sonstige leichte Liebesgöttinnen, die immer bereit waren, dem reichen, interessanten Mann ihre Huld zu schenken.

„Denk doch einmal daran, mein Kind, wie du sagtest, als er sich um dich bewarb, und es wollte mir nicht in den Kopf: Ich wäre so glücklich, Vater, ich wäre so sehr glücklich. Ist das nun alles nicht mehr wahr?"

Vor ihrem Sinn tauchte das Wohnzimmer auf im väterlichen Hause, wie es an jenem Morgen gewesen, ihr eigenes Bild tauchte auf, ganz jung, mädchenhell und froh, etwas schlug herüber aus jener fernen Zeit, ein Sehnen, ein Glücklichsein, ihr wurde heiß um das Herz und dabei so todtraurig. Plötzlich begann sie verzweifelt zu weinen.

Sprekelsen waren Tränen schrecklich, aber er wußte, hier taten sie gut. Also trat er an das Fenster, sah in den Garten hinaus, trommelte einen Marsch, und nach einer Weile spürte er Adelheid hinter sich.

„Willst du dir nur Mühe geben, mein Kind?"

„Ja, Vater. Ich will."

*

„Wollen wir verreisen?" fragte ihr Mann, als er ihre Mühe sah, sich wieder in ihn und den Tag hineinzufinden. „Es ist ja schon Oktober, aber am Rhein soll es noch sonnig und schön sein."

„Ach nein, nicht unter Menschen. Und nun mußt du doch auch erst abwarten, wie es mit dem Senator wird."

„Wünschst du es auch, Adelheid?"

„Ja, für dich. Von Herzen. Ich weiß, es wäre dir wie eine Krönung deines Lebens."

Sie wählten aber den andern, Herrn Oskar Tiedemann, weil seine Familie schon seit dreihundert Jahren in der Stadt ansässig war und viele Beamte und Gelehrte, auch ein Bürgermeister und zwei Senatoren aus ihr hervorgegangen waren. Karl Anton Heinecken war dem eingesessenen Hamburger immer noch ein bißchen ein Fremder.

Es war ein harter Schlag für ihn. Sein Stolz wurde davon so schwer getroffen wie sein Herz von dem Tod seines Kindes. Aber er gewann seine Frau wieder. Sie stellte sich neben ihn und half ihn darüber fort.

„Ja, nun wollen wir fort. Und diesmal soll es weit gehen. Der November paßt nicht mehr für Deutschland.

Wir wollen nach Italien, Karl Anton. Wenn du willst — für den ganzen Winter."

Da riß er sie heftig in seine Arme, denn sie erfüllte mit ihren Worten einen seiner großen Lebenswünsche.

„Ja nach Italien. Und da kannst du leben, wie du willst. Kannst dich an Kunst freuen oder an der Natur. Brauchst nicht unter Menschen. Tust alles, was dir gerade gefällt. Ich will dich all die Schönheit der besseren Zonen kennen lehren. Du bist doch mein Bestes, du bist doch die einzige, die mich versteht und weiß, was mir nötig ist."

Sie reisten im eigenen Wagen. Die Pferde wurden auf den Poststationen gewechselt.

Johann reiste mit, saß neben dem Kutscher auf dem Bock und sorgte für die Bequemlichkeit seiner Herrschaft. So ging alles leicht und glatt. Um Weihnachten waren sie in Neapel und blieben dort bis kurz vor Ostern, dann wandten sie sich wieder nordwärts und waren zum Fest in der Heiligen Stadt.

Als sie Ende Mai nach Hamburg zurückkehrten, waren acht Monate seit dem Tode des Kindes vergangen. Es schien Adelheid, als müßten Jahre zwischen der seligen Zeit liegen, wo die jubelnde Kinderstimme durch das Haus hallte, und dem Heut. Und dann war doch wieder alles so, als sei eben erst der tanzende Schritt über die Treppe gehuscht, und sie brauchte ihm nur nachzugehen, um oben im Spielzimmer die kleine Puppenmama zwischen ihren Schätzen zu finden. Sie sprach sehr liebenswürdig und eingehend mit allen Bekannten und Verwandten von der Reise, von den neuen Eindrücken, von den fremdartigen Menschen — den Namen Brigittchen nannte sie nie dazwischen. Und Karl Anton hatte gebeten, in einer Art, die leiser Befehl war, daß auch niemand der Besucher dies Thema berühren möge.

So ging das Leben wieder den alten Gang, die täglichen Lebenswogen rannen über die Lücke hinweg, die aufgeklafft war, ebneten sich und ließen nichts spüren von heimlicher Not. Adelheid lebte für den Mann, als hätte sie nie außer ihm etwas besessen, und nur in einem Stück hielt sie Widerpart, sie bestand ganz bestimmt darauf, in Hamm wohnen zu bleiben. „Laß mich hier, wo ich so unbeschreiblich glücklich war. Laß mir doch die Erinnerung. Ich will dir nichts vorweinen und vorklagen, aber reiß mich nicht aus diesem Boden, wenigstens jetzt noch nicht. Ich kann jetzt nicht in einen prächtigen Neubau einwurzeln". Und die Jahre gingen.

*

Sprekelsen war aus Karlsbad zurückgekommen.

Seine Leber war nicht in Ordnung und seine Magenverhältnisse recht betrüblich. So erzählte Tante Anna.

Er wäre auch sehr ärgerlich auf die Ärzte, die gesagt hätten, das käme vom zu guten Leben. Wo er doch immer mäßig gewesen sei, und der guten Kost niemals im Übermaß zugesprochen habe. Aber der Badearzt hätte solch kleines Lächeln gehabt bei diesen Versicherungen und sich zu bemerken erlaubt: Homburger Kost sei eben schon im Durchschnitt mehr als zum Beispiel sächsische Kost in ihren Auswüchsen.

Und Adelheid meinte, ob das nun ein Kompliment für Hamburg sei oder ein Vorwurf?

Tante Anna war mit dem Bruder gereist und hatte seine gereizte Stimmung — „Leberleidende, Kind, sind immer bissig" — mit Würde ertragen.

Es würde ja nun bald alles wieder gut sein. Zunächst seien die Schmerzen natürlich viel ärger, aber die anderen Patienten hätten alle versichert, so wäre es gerade das Richtige, und die Nachkur, die erst die Besserung brächte, käme nach. Bei manchen erst als Weihnachtsgeschenk.

Darauf müsse man hoffen.

Die Nachkur kam nicht. Die Schmerzen wurden heftiger und heftiger, die Ärzte schüttelten den Kopf — einer, ein ganz junger Chirurg, redete von Schneiden, aber Sprekelsen war viel zu unmodern, um auf solche Dummheiten einzugehen. Und so bekam er statt der erhofften Besserung zu Weihnachten vom Schicksal den Sarg.

Viele Kränze, viele Palmen, viele Menschen, Händedrücke, Tränen — ein sehr pompöses Leichenbegängnis —, dann machte man sich daran, den Nachlaß zu ordnen. Dazu kam Ernst Sprekelsen, der Sohn, der seit fünfzehn Jahren in London gelebt hatte, herüber. Zur Beerdigung war er zu spät gekommen. Er war an die Vierzig, aber noch Junggeselle.

Nach längeren Besprechungen, an denen jedesmal Herr Ladwig teilnahm, beschloß er, in Hamburg zu bleiben, kaufte sich ein Landhaus draußen neben Heineckens, schaffte sich einen leichten Wagen an, lebte sich in Hamburg ein und überließ alles Geschäftliche soviel wie möglich dem alten Prokuristen.

Im nächsten Jahre heiratete er eine Hamburgerin, die nicht allzu tief angelegt war und ihm half, dem Leben angenehme Seiten abzugewinnen.

Es wurde lebhaft in dem stillen Winkel in Hamm, denn außer Ernst Sprekelsen siedelte sich Otto Soltau dort an. Auch er war aus Indien wieder da, das Klima war ihm nicht bekommen. Auch er hatte geheiratet, aber keine blonde Hamburgerin, sondern eine glutäugige Dame von Übersee, in deren Adern — wie es hieß — fürstliches Blut floß. Wenigstens war ihre Mutter eine Prinzessin gewesen, ehe sie den holländischen Mynheer heiratete. Und die Tochter hatte einen Reitelefanten besessen, und wenn sie ausging, trug ein brauner Diener den grünseidenen Schirm, der ihr Haupt vor der Sonne schützte.

Acht Jahre waren seit dem großen Brand vergangen. Die Revolution hatte das deutsche Land geschüttelt, Schleswig-Holstein hatte sich gegen das dänische Joch gewehrt und war unterlegen — Preußen hatte versucht, sich eine kleine Flotte anzuschaffen, und war von England gezwungen worden, seine paar Schiffchen dem großen Bruder auszuliefern. „Weil Dänemark scheel zu deutschen See-Ambitionen sah" — denn England — o Gott, England gönnte doch jedem Volk alles Gute!

Paul war schon vier Jahre in England. Es gefiel ihm nicht gerade schlecht da, aber warm war er nicht geworden. Na, das wäre in Newyork und Kalkutta das gleiche gewesen. Jetzt dachte er an die Heimkehr.

An einem schönen Maitag kam Karl Anton von der Börse.

Seine Stimmung war flau, denn die Stimmung dort war es auch gewesen. Er brauchte aber gerade ein bißchen Unternehmungsgeist unter seinen Mitbürgern, denn er dachte wieder stark an die Erwerbung überseeischer Besitzungen. Jemand zog grüßend neben ihm den Hut.

Ach so, der alte Ladwig. Der war ihm lange nicht über den Weg gelaufen. Zu anderer Zeit hätte er ihn angeredet, jetzt fehlte die Stimmung.

Aber Ladwig sprach selber. „Darf ich mich Ihnen wohl ein Endchen anschließen, Herr Heinecken?"

„Sehr angenehm, lieber Ladwig. Aber selbstverständlich."

„Ich sah Sie lange nicht, Herr Heinecken, aber ich dachte in letzter Zeit oft an Sie."

„Schmeichelhaft für mich. Wie geht das Geschäft?"

„Danke. Ihr Herr Schwager lebt sich ein. Wir kommen auch gut miteinander aus. Ich bin ihm dankbar, daß er Vertrauen in mich setzt."

„Wo Sie über dreißig Jahre in der Firma sind!"

„Es war nicht wegen des Geschäfts, Herr Heinecken, daß ich Sie gern einmal gesprochen hätte. Es war — hm, mm, eigentlich eine persönliche Angelegenheit."

Sie gingen gerade über den neuen Wall, und dicht vor ihnen war eine kleine, feine Frühstücksstube, die um diese Zeit leer zu sein pflegte.

„Kommen Sie", sagte Heinecken. „Erlauben Sie mir, Sie zu einer Tasse Bouillon einzuladen."

Als sie sich an einem Tischchen vor dem Fenster gegenüber saßen, dauerte es eine Weile, bis der alte Herr den Faden am rechten Ende fassen konnte.

„Sie erwarten Ihren Sohn zurück, Herr Heinecken?"

„In zwei Monaten. Was soll er noch länger draußen?"

„Ja, ja. Er ist ein anständiger, zuverlässiger Mensch."

„Das ist er. Sie haben ihn ja vier Jahre im Kontor und in Ihrem Hause gehabt. Ich hoffe, er gab Ihnen nie Anlaß zur Klage."

„Nie. Oh, aber nie. O nein." Und man fühlte trotz der lebhaften Beteuerung etwas Unausgesprochenes.

„War es Pauls wegen, daß Sie mich zu sprechen wünschten, Herr Ladwig?"

„Wenn ich es ehrlich sagen soll — ja."

Ein Schweigen. Heinecken kannte den alten Prokuristen und seine zögernde Art. Er wartete. Es würde schon nichts Welterschütterndes sein, was da zutage kam.

„Es ist wegen meiner Tochter", sagte der alte Herr endlich. Er sagte es so leise, daß seine Worte verhallt wären, hätte nicht Totenstille im kleinen Lokal geherrscht.

„Ihrer Tochter wegen?" Heinecken hatte nur einen ganz dunklen Schimmer, daß Ladwig eine Tochter besaß. „Und was ist denn damit —" Er stockte. Hatte der dumme Junge damals — Na, dem wollte er aber kommen! — Das konnte ihm passen! —

„Ich habe lange bei mir überlegt, ob ich schweigen sollte. Aber ich konnte es doch nicht. Selbst wenn ich meinem Kinde da ein Glück zerstören sollte — Nein, nein, ich kann es nicht. Es wäre unanständig, sich so hinten herum etwas erschleichen zu wollen — Sie vielleicht vor eine plötzliche Entscheidung zu stellen —"

„Liebt Paul Ihre Tochter?" fragte Karl Anton brüsk.

„Es hat den Anschein, daß sie ihm nicht gleichgültig ist."

„Und sie?"

„Meine Minna redet nicht über solche Dinge. Das ist nicht Sitte bei uns. Doch nach meinen Beobachtungen —"

Und wieder ein Schweigen. Heinecken war voll weißglühendem Zorn. Sich zu verplempern! Sein Sohn! — Wenn er schon nicht geschaffen war, sich selber eine große Stellung zu geben — er brauchte doch nicht zu verderben, was man ihm aufbaute. Er hatte verschiedene glänzende Parti die ganz sicher waren, für seinen Einzigen.

„Sie war ja noch ein Kind, als Ihr Sohn in mein Haus kam", sagte der alte Herr bedächtig. „Und sie waren immer nett zueinander, aber man konnte nichts darin finden. Ich hätte ihn sonst keinen Tag behalten. — Dann ist er abgereist und hat mir alle Vierteljahr einmal Nachricht gegeben über sein Ergehen, auch um diesen oder jenen Rat gefragt, für meine Tochter stand immer ein freundlicher Gruß in den Briefen. Erst jetzt im letzten Jahr hat er ihr direkt geschrieben. Ich hatte einmal eine böse Grippe und konnte ihm in einer Angelegenheit nicht antworten, da schrieb mein Kind für mich. Dann sind mehr Briefe gekommen — ich habe es nicht gewußt. Und sie hat noch nie im Leben das kleinste Geheimnis vor mir gehabt.

Ein Zufall brachte es an das Licht. Sechs Briefe liegen vor.

Ich habe sie gelesen, sie sind ganz einfach und ohne verliebte Redensarten geschrieben."

Das hätt' ich ihm auch nicht raten wollen, dachte der erzürnte Vater.

(Fortsetzung folgt)

Der Zeppelin.

Skizze von A. Steininger-Graz.

„Komm caro mio!"

Schweifwedelnd springt der treue Hofhund an Donna Jolita empor, die ihm liebkosend das langhaarige Fell tätschelt.

„Komm!" Mit raschem Griff faßt sie ihn am Halsband und legt ihn an die Kette. Mit geducktem Körper läßt er es geschehen. Nochmals streichelt sie ihn und entschuldigt sich, als könnte er es verstehen: „Es muß sein. Du würdest sonst bellen und alles verraten." — —

— — „Wo bleibst du, Kind?" Seltsam prüfend fragt es die Herrin der Hazienda. „Du weißt doch, daß Don Isidoro zu Gast ist!"

Ein verächtliches Lächeln gleitet über die Züge der Tochter. „Was geht mich Don Isidoro an?"

„Er hat zweihundert Morgen Land und du wirst ihn heiraten!"

„Und Don Fernando?"

Zwei zornige Falten graben sich in die Stirn der Senhora. „Dein Vater und sein Vater waren Feinde. Nie würde ich euch den Segen geben!"

„Aber ich liebe ihn und werde nie aufhören, ihn zu lieben!" Erregt sagt es Donna Jolita.

Doch die Mutter unterbricht sie: „Schweig! Und geh, Don Isidoro begrüßen!"

Dieses strenge Gesicht unter der schwarzen Witwenhaube verträgt keinen Widerspruch. Donna Jolita denkt: Heute noch soll sie ihren Willen haben, aber nur heute. — —

— — Es ist Nacht geworden. Ein angenehmer Lufthauch streicht über das flache Dach der Hazienda. Irgendwo in der Ferne haben die Ochsenfrösche ihr Abendkonzert begonnen. Ihr Gröhlen und Trommeln vermischt sich seltsam mit dem Spiel einer Mandoline im Hof, wo die Knechte und Mägde ihre Siesta halten.

Donna Jolita gähnt. Wie lange soll sie denn noch auf das dumme Luftschiff warten, von dem sie sagen, daß es über das Meer kommt? Don Isidoro hat die Nachricht gebracht. Wäre er doch morgens gekommen! Don Fernando wartet vergebens mit den Pferden und sie hat keine Gelegenheit, unbemerkt das Haus zu verlassen . . .

Der Hund schlägt plötzlich an, irgendwo im Garten. Wer mag ihn losgekettet haben? So bellt er nur, wenn ein Fremder in der Nähe ist. Das kann nur Don Fernando sein.

Auch die Mutter ist aufmerksam geworden.

„Heh! Antonio, Pedro, José!" ruft sie in den Hof hinab. „Hört ihr denn nichts? Einen halben Monatslohn für euch, wenn ihr den Burschen faßt!"

Ein halber Monatslohn! Sie lassen es sich nicht zweimal sagen.

Das Bellen ist in drohendes Knurren übergegangen. Donna Jolita faltet unwillkürlich die Hände. Jetzt springt der Hund ihn an. Gespannt horcht sie auf jeden Laut. Ein unterdrückter Fluch einer Männerstimme und fast gleichzeitig ein Aufwinseln des Tieres. „Povero caro" denkt sie und atmet dennoch auf. Don Fernandos Messer hat ihn von seinem Verfolger befreit. Doch auch die Knechte sind ihm auf den Fersen. Wie bei einer wilden Jagd geht es durch die Büsche. Die Senhorita schickt ein Stoßgebet zu der heiligsten Jungfrau. Jetzt, jetzt haben sie ihn erreicht. In einem wirren Knäuel balgen sie sich auf dem Boden.

Donna Jolita zerpflückt vor Aufregung die Spitzen ihrer Mantilla. Wenn sie ihm nur helfen könnte. Ein rettender Gedanke kommt ihr.

„Der Zeppelin!" ruft sie und zeigt mit der Hand nach dem nächtlichen Himmel. „Der Zeppelin!"

„Wo?" fragt die Mutter.

„Ich sehe nichts!" sagt Don Isidoro und starrt in die Nacht.

„Dort!" ruft Donna Jolita und zeigt nach dem Osten — — und wirklich, als wollte sie der Himmel nicht Lügen strafen, tauchen dort am nächtlichen Horizont Lichter auf.

„Der Zeppelin!" schreit aus der vollen Kraft ihre Stimme.

„Der Zeppelin!" schreien die Mägde im Hof und das ganze Gesinde.

Auch die Knechte hören es.

Don Fernando fühlt, wie der Griff der ihn festhaltenden Fäuste lockerer wird. „Der Zeppelin!" ruft auch er. Da recken die Peones die Köpfe und sperren Mund und Augen auf. Näher und näher kommt das Luftschiff. Wie ein großes silbernes Ungeheuer wächst es aus der Nacht. Die hellen Kabinenfenster leuchten wie seltsame Riesenaugen, und die Luft ist erfüllt vom Brausen der Motore.

Und alle stehen und schauen. Was für ein Wunder! Der alte Pedro schlägt das Kreuz vor solchem Nachtspuk, und die Mägde tun es ihm nach.

Auch oben auf dem flachen Dach sehen die Senhora und Don Isidoro dem Luftschiff nach, bis der letzte Lichtschein verschwindet. Und dann, da nichts mehr zu sehen ist, räuspert sich Don Isidoro und spricht den wohleingelernten Satz, den er einmal in einem Buch gelesen hat: „Donna Jolita, meine Liebe zu Euch ist . . ." Aber er kommt nicht dazu, zu versichern, daß seine Liebe so tief wie das Meer ist, denn Donna Jolita steht nicht mehr neben ihm.

„Wo ist Donna Jolita?" stottert er erschreckt.

„Wo ist Donna Jolita?" ruft auch die Senhora in den Hof hinab.

Aber niemand weiß es.

Nur die von der Landstraße herüber hallenden Hufschläge zweier galoppierender Pferde geben die Antwort.



Bunte Chronik



*** Mittelalter in einem französischen Dorf.** In dem kleinen Dorf Cornet in Frankreich wurden jüngst zwei Hexen entdeckt: die Witwe Marie Wallart und ihre Tochter. Die Hexen wurden auf folgende Weise überführt: Eine Bauernfrau erkrankte plötzlich. Die einzige medizinische Autorität im Dorfe — ein Briefträger, der in früheren Jahren Wächterdienste in einem Spital versehen hatte — wurde an das Krankenbett gerufen. Er stellte schnell die Diagnose: „Eine Frau hat auf dich einen bösen Blick geworfen Die erste Frau, die morgen früh den Hof betreten wird, ist an der Krankheit schuld". Frühmorgens kam als erste die arme Witwe Wallart, um, wie üblich, im Haushalt zu helfen. Sie wurde von den Angehörigen der Kranken mit Steinen beworfen und mußte die Flucht ergreifen. Seit diesem Tage galten die alte Frau Wallart, aber auch ihre Tochter Jeanne als Hexen. Der letzte Zweifel war verschwunden, als eine der Dorffrauen, welche die Kunst des Kartenlegens beherrschte, erklärte, dem Dorfe drohe von einer Frau namens Marie eine große Gefahr, da diese im Bunde mit dem Teufel stehe. Die beiden Frauen — Marie Wallart und ihre Tochter — konnten sich nicht mehr auf der Straße zeigen. Sie gerieten in schwerste Not. Kein Mensch im Dorfe wollte sie ins Haus lassen. Die Tochter wurde schwer krank, die Mutter verzweifelte. Endlich schickte die Witwe eine Klageschrift an den Präsidenten der Republik mit Flugpost, denn gegen Briefträger hatte sie berechtigtes Mißtrauen. Es ist nicht leicht, mitten im dunkelsten Mittelalter zu leben.

*** Fische als Henker.** Zu den berüchtigtsten Pferdedieben, welche den Nordteil des brasilianischen Staates Minas Geräs unsicher machten, gehörte Manoel soares de oliveira frias. Immer wieder holte er den Farmern die besten Rosse von der Weide, ohne daß es den Geschädigten gelang, des Banditen habhaft zu werden. Sein letzter Raubzug brachte ihm eine Koppel von zwanzig Pferden, die er am San Francisko-Fluß entlang trieb, in der Hoffnung, sie jenseits desselben bei Helfershelfern unterbringen und dann verkaufen zu können. Dieses Mal war ihm aber das Glück nicht hold, denn als er sich mit seinem Transport der einzigen Brücke näherte, die auf viel Meilen Entfernung den San Francisko überquert, sah er zu seinem Schrecken, daß diese von Polizei besetzt war. Er wollte umkehren, da fand er den Rückweg von dem Besitzer der gestohlenen Pferde verlegt, der heranjagte, um mit seinen Knechten dem Räuber seine Beute abzujagen. Einen Augenblick überlegte der Bandit. Dann riß er sein Pferd hoch und setzte mit mächtigem Sprunge über das Brückengeländer in den zwanzig Meter darunter hinfließenden Strom, in der Hoffnung, sich auf diese Weise retten zu können. Er hatte aber bei seinem tollkühnen Wagnis nicht bedacht, daß der San Francisko von den Piranhas bewohnt ist, jenen fürchterlichen Raubfischen, welche, obwohl nur in der Größe eines Herings, sich auf jedes andere Lebewesen stürzen und es in Stücke zerreißen. Während die Verfolger dem verwegenen Banditen nachsahen, bedeckte sich das Wasser mit einer roten Schicht. Noch einmal tauchte das von Schmerz und Angst verzerrte Gesicht des Räubers aus den Fluten hervor, dann verschwand es. Die Piranhas hatten den Verbrecher bei lebendigem Leibe in Stücke zerrissen.

Lustige Rundschau

*** Schmeichelhaft.** Gast: „Sie haben wirklich eine entzückende Frau, Herr Prechtl, aber sagen Sie, sind Sie denn nie ein bißchen eifersüchtig?" — „Oh, das bin ich schon, aber, im Vertrauen gesagt, ich lade n u r Leute ein, in die sich eine Frau nie verlieben könnte!"

*

*** Im Gasthaus.** „Bitte eine Tasse Kaffee, Frau Wirtin, aber ohne Zichorie!" — „Ja, wollen Sie denn das klare Wasser trinken?"



Rätsel-Ecke



Latten-Rätsel.

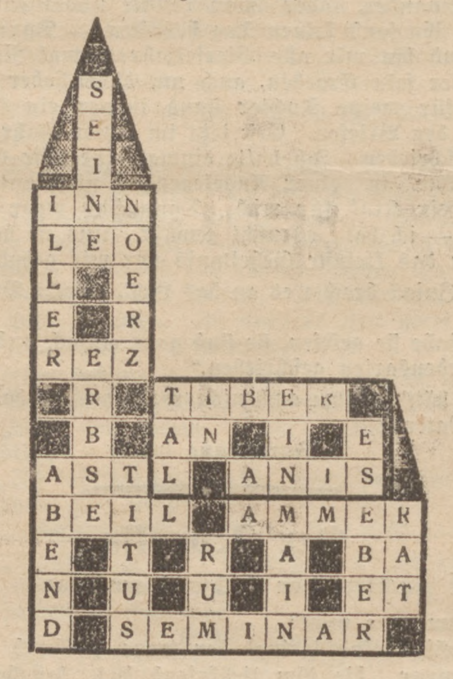
	A		A		A	
B	C	C	E	E	E	H
	I		I		I	
K	L	L	L	L	M	N
	P		R		R	
R	R	S	S	T	T	T
	T		U		U	

Die Buchstaben in obenstehender Abbildung sind so anzuordnen, daß 6 Wörter entstehen, die sich a) von oben nach unten und b) von links nach rechts lesen lassen. Es bezeichnen die Wörter a) 1. einen männlichen Vornamen, 2. einen Liederkomponisten, 3. eine Inselgruppe im Stillen Ozean; b) 1. einen Berg in der Schweiz, 2. eine Weinmarke, 3. eine Hunderasse.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 136.

Kreuzwort-Rätsel.



*

Zahlen-Rätsel.

		76	20	51			
		43	17	48			
65	42	3	99	31	10	50	= 300
40	18	22	76	29	90	25	= 300
26	78	95	27	38	6	30	= 300
		9	37	99			
		52	24	4			

= 300 = 300 = 300

*

Besuchskarten-Rätsel: Klempnermeister.

Verantwortlicher Redakteur: Leopold Gollasch; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p.. beide in Bromberg.